

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 56=76 (1910)

Heft: 38

Artikel: Ueber Vorgesetzte und Untergebene

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-176>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dass durch die reglementarischen Schützenlinien die Front der fechtenden Truppen vergrössert und die Führung schwieriger wird, ist natürlich. Und in der Tat, eine untüchtige Armee dürfte sich dem nicht aussetzen. Ein Heer mit unfähigen Führern, das keine grosse Schiessfertigkeit auszunutzen und keine Intelligenz und keine Tapferkeit der Truppe zu verwerten hat, darf den Forderungen der Vernunft, die für den Schützenkampf im schweizerischen Reglement niedergelegt sind, nicht nachgeben. Ein solches Heer muss an der Kanonenfuttertaktik der dichten Schützenlinien und dicht auf folgenden Reserven festhalten. Aber beim ersten Zusammenstosse mit einem tüchtigen Gegner bricht es zusammen, selbst wenn das Land imstande ist, unbegrenzt neues Menschen-, „Material“ auf die Schlachtbank zu schicken.

Wie diese Verhältnisse bei uns beschaffen sind, kann jeder wissen. Wir haben Schiessfertigkeit und Intelligenz und Tapferkeit zu verwerten, und zwar in einem Masse, dass wir uns vor den Schwierigkeiten grösserer Gefechtsfronten nicht zu fürchten brauchen. Wir werden sie überwinden und haben dann viel erreicht. Es braucht nur Geduld und guten Willen. Aber man will eben nicht, weil man die Sache nicht versteht. Daher die nervöse Gereiztheit gegen jeden Versuch, reglementarische Schützenlinien zu bilden und die logischen Konsequenzen für die Verwendung der Einheiten daraus zu ziehen.

Es ist vergebliches Bemühen. Die neue Lehre wird zum Durchbruche kommen, wie sehr sich auch das Alter dagegen sperrt. Kraft der in ihr ruhenden Wahrheit.

Vielleicht werden ihr die Wege von aussen geebnet. Denn das ist ganz sicher: Sobald unsre Nachbarn zu grössern Schützenkampffronten übergehen, tun wirs auch. Und unsre Nachbarn werden dazu schreiten. Wenn nicht schon im Frieden, dann zu Beginn des nächsten Krieges, gleich nach der ersten Schlacht, erschreckt von den gewaltigen, nutzlosen Verlusten. Sie werden nachher lichte Schützenlinien bilden und ihnen über offenes Gelände im feindlichen Feuerbereiche keine Reserven folgen lassen. Sondern die Abteilungen, die in der Kampflinie keinen Raum fanden, werden sie in der letzten Deckung zurückbehalten. Und weil sie dort nichts nützen, wird man zur Erkenntnis gelangen, dass es besser sei, sie von Anfang an zum Schützenkampfe mitzunehmen. Dann schafft man Raum für sie.

Dann beeilen wir uns, das Vorbild zu kopieren. Wir haben seit dem Untergange der alten Eidgenossenschaft immer Vorbilder kopiert. Ein ganzes Jahrhundert lang sind wir hinter unsern Nachbarn hergetrippelt und haben ihnen abgesehen. Die Verhältnisse nötigten uns dazu. Doch

jetzt könnte es anders sein. Jetzt fangen wir an, auf eignen Füssen zu stehen und könnten unsre eignen Wege gehen. Da sollten wir endlich die unwürdige Rolle des bescheidenen Nachempfingers aufgeben, uns unsrer Tradition be-sinnen und aus eigener Kraft etwas hervor-zubringen suchen.

Jedenfalls dürfen wir mit unserer Manöverfechtweise nicht in den Krieg ziehn. Den unnötigen furchtbaren Verlusten, die daraus entstünden, dürfen wir uns nicht aussetzen. Es wäre unser Untergang. Wer Verluste nicht zu ertragen vermag, ist freilich unfähig, zu siegen. Aber es hat alles eine Grenze. Nutzlose Verluste gereichen der Führung zum Vorwurf. Sie sind eine Verschwendung von Blut und Kraft. Wer Menschen zu vergeuden hat, braucht sich vielleicht um das nicht zu kümmern. Aber eine kleine Armee muss das Leben ihrer Soldaten höher werten als ein Millionenheer. Das müssen wir. Und wir können es, ohne den Offensivgeist der Armee zu lähmen und den Erfolg zu gefährden. Im Gegenteil. Die höhere passive Wertung des Lebens unsrer Soldaten ist nur die natürliche Folge der vollen Herbeiziehung ihrer kriegerischen Tüchtigkeit, ihrer Intelligenz und Tapferkeit zur Erringung des Erfolgs. Das ist ja so naheliegend und so selbstverständlich.

Unsre Armee ist mit ihrer heutigen Fechtweise ein, fremdem Muster nachgebildetes, unproportioniertes Schwert. So breit wie das Muster, doch viel zu kurz. Wir können es nicht länger haben, weil uns das Eisen dazu fehlt. Darum müssen wir es schmaler machen. Wir müssen eine geschmeidige, scharfe Klinge daraus schmieden, von bodenständiger Art und heimischem Gepräge. Dahin zielen meine Bestrebungen, und dafür werde ich kämpfen bis zuletzt. Möge man mich weiterhin zurücksetzen und verfolgen, nach Belieben auch fernerhin die Manöver missbrauchen, um mich zu widerlegen und mich vor dem ganzen Lande als Ketzer blosszustellen. Das stärkt nur meine Zuversicht. Ketzergerichte sind den Jesuiten aller Zeiten das letzte brutale Mittel gewesen, um den Marsch der Wahrheit aufzuhalten. Von da an ging es immer umso rascher vorwärts. Wer eine ehrliche Ueberzeugung hat, ein ganz klein wenig hohen Sinn, dazu ein Körnchen Witz, der macht von diesem rohen Mittel nicht Gebrauch.

Oberst Gertsch,
Kommandant der Inf.-Brigade 6.

Ueber Vorgesetzte und Untergebene.

Man liest in neuester Zeit, sowohl in militärischen Schriften, wie auch in der Tagespresse, so viel vom Verhältnis der Vorgesetzten, der

Offiziere, zu den Untergebenen, den Soldaten. Aus allen Schichten der Bevölkerung unseres Landes, von kompetenter und inkompetenter Seite, wird durch Kritisieren, durch Aufstellen von allen möglichen Meinungen versucht auf den Kern der Sache zu kommen. Da ist dem Schreiber dieser Zeilen kürzlich ein Buch in die Hände geraten, das in klassischer Weise über das Verhältnis des Vorgesetzten zum Untergebenen Aufschluss erteilt. Feldmarschall Viscount Wolseley, der hochberühmte englische General schreibt in seinem Buch, betitelt die Geschichte eines Soldatenlebens (Verlag Siegismund, Berlin 1905), anlässlich der Organisation der kanadischen Miliz folgendes:

„Die Kanadier sind eine prächtige Menschenrasse und geben ausgezeichnete Soldaten ab, aber es gab damals wenig Offiziere, welche zu kommandieren gewöhnt oder auch nur in der Kunst zu kommandieren unterrichtet waren. Das ist die schwache Seite aller Milizstreitkräfte. Jeder Offizier kann in wenigen Wochen lernen, die Kommandos der Reglemente zur Ausführung jeder militärischen Bewegung auszurufen. Diese papageienhafte Fertigkeit wird leicht erlernt, aber nicht so leicht die Kunst Mannschaften zu kommandieren, denn dieses ist eine wirkliche Kunst, eine so grosse und besondere Kunst, dass viele Offiziere selbst von regulären Armeen sie niemals bemeistern können. Gute, gefällige, mit Festigkeit verbundene Umgangsweise, fröhliche Veranlagung und wirkliches Mitgefühl für den Untergebenen, sowie eine genaue Kenntnis der menschlichen Natur gehören zu den wesentlichen Eigenschaften des Mannes, welcher irgendwo Soldaten erfolgreich kommandieren will. Diese Kunst ist einigen angeboren und vielen natürlich. Im Frieden und im Kriege ist sie eine Eigenschaft, welche für den Offizier nötiger ist, als irgend eine andere durch das Studium der Reglemente zu erlangende Kenntnis, so notwendig auch diese sein mag.“

Diese wenigen Bemerkungen eines in vielen Kriegen erprobten Führers über das Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen haben zweifellos das Wesen der Sache in ihrem innersten Kern getroffen. Der Offizier soll vermöge seiner höheren Bildung in hohem Masse in der Lage sein, diese oben zitierten Eigenschaften zu besitzen und der Erfolg wird klar beweisen, dass auf diese Weise der richtige Weg gefunden ist. Die neuesten Nachrichten über die Erziehungsmethode des japanischen Soldaten stützen diese Darlegungen von Feldmarschall Wolseley vollständig. Der japanische Offizier, durch und durch Gentleman im besten Sinne des Wortes, bekümmert sich um die körperliche Ausbildung seines Untergebenen in ganz derselben Weise, wie er durch die Ueberlegenheit seines Geistes

die menschliche Natur desselben zu beeinflussen sucht. Und das Resultat dieser Methode? Es ist die gegenwärtige hohe, uns allen zum Vorbilde dienende Stellung der japanischen Armee, welche den übermächtigen russischen Gegner zu besiegen im Stande war L.

Eidgenossenschaft.

Wahl. Zum eidg. Oberfeldarzt wurde gewählt: Herr Oberstleutnant Dr. Hauser in Stäfa (Zürich).

Ansland.

Deutschland. Umbewaffnung der leichten Feldhaubitzbatterien. Die schon seit Jahren als dringend notwendig bezeichnete Umbewaffnung der leichten Feldhaubitzbatterien mit einer modernen Rohrrücklaufhaubitze steht nahe bevor. Wie man hört, scheint die Auswahl auf das neueste Kruppsche Haubitzenmodell mit ständig langem Rohrrücklauf und Federholzer gefallen zu sein. Mit einem ähnlichen Modell hat die Kruppsche Fabrik kürzlich sowohl in Holland wie in Belgien über die Modelle anderer Fabriken gesiegt. Die Angabe französischer Zeitungen, dass Deutschland zu einer Flüssigkeitsbremse nach Art der bei den französischen Geschützen in Gebrauch befindlichen übergegangen seien, ist unrichtig.

Ebensowenig bestätigt sich die französische Meldung, dass gelegentlich dieser Umbewaffnung jede Artilleriebrigade, also damit jede Infanteriedivision eine Haubitzenabteilung erhalten solle. Eine solche Forderung ist schon oft gestellt und die Gründe, die für eine Beseitigung der ungleichmässigen Zusammensetzung der Divisionen sprechen, sind ebenso oft erörtert worden. Höheren Ortes scheint man indessen zurzeit noch nicht darüber schlüssig geworden zu sein. Damit ist aber nicht gesagt, dass in absehbarer Zeit diese sicher wünschenswerte Umwandlung nicht doch stattfinden wird.

Jahrbücher f. d. deutsche Armee u. Marine.

Frankreich. 1910 kommen 228 861 Rekruten zur Einstellung. Von diesen erhält die Infanterie 158 571 Mann oder annähernd 70%, die Kavallerie 19 680 Mann oder zirka 8%, die Artillerie 35 670 oder annähernd 16%, die Geniewaffe 6600 Mann oder 3%, die Traintruppe 2480 oder 1%, Sanität 1955 oder 0,8%, der Rest 3905 erhalten die „secrétaires d'état-major et de recrutement“ (305) und die „comis et ouvriers militaires d'administration“ (3600 Mann).

Eine Gegenüberstellung der Rekrutenverteilung in unserer Schweizerischen Armee dürfte von Interesse sein.

	Frankreich 1910	Schweiz 1909
Infanterie	69,3%	67,7%
Kavallerie	8,3%	3,5%
Artillerie	15,6%	12,3%
Genie	2,9%	5,2%
Traintruppe	1%	5,8%
Sanität	0,8%	3,5%
Verpflegungstruppen	—	1,5%

Frankreich. Aus der Gesundheitsstatistik. Im Jahre 1908 schieden wegen körperlicher Unbrauchbarkeit 269 Mann par congé Nr. 1 aus, d. h. 0,55 ‰, 14 852 par congé Nr. 2, d. s. 30,5 ‰. Ferner wurden 12,2 ‰ als zeitig dienstunbrauchbar entlassen. Diese Zahl ist in steter Abnahme begriffen, ohne dass sich die Gesamtzahl der Dienstunbrauchbaren verminderte; das Gegenteil findet sogar statt. Die Untersuchungskommissionen streben dahin, möglichst endgültige Entscheidungen zu treffen, da festgestellt wurde, dass die zeitig Unbrauchbaren sehr selten wieder zur Einstellung